

# 1 Warum Wirtschaftsethik?

## 1.1 Wirtschaft oder Ethik?

(1) In der ersten Auflage dieses Lehrbuchs habe ich darauf hingewiesen, dass wir einen bereits seit 10 oder 15 Jahre anhaltenden »Wirtschaftsethikboom« verzeichnen können. Nun, die These scheint immer noch zu stimmen. Auf einer kürzlich veranstalteten Tagung »Qua vadis, Wirtschaftsethik« in Lüneburg wurde von verschiedenen Kollegen festgestellt, dass für Wirtschaftsethik ein wachsender Markt zu diagnostizieren sei. Es herrscht also weiterhin »Hochkonjunktur« in der Wirtschaftsethik.<sup>1</sup>

(2) Gleichzeitig reden alle über die fehlende Moral in Wirtschaft und Politik. Jeder hat schnell eine Fülle von Beispielen als Belege dafür parat, ob es sich nun um Korruptionspraktiken, Vetternwirtschaft, Bilanzskandale oder Datenschutzverletzungen, Selbstbereicherungsaktivitäten von Politikern und Managern oder um die Gier der Boni-Banker geht, die für die Finanzkatastrophen der letzten Jahre verantwortlich gemacht werden.

(3) Demoskopische Untersuchungen dokumentieren genau diese unerfreulichen Zusammenhänge:

- Eine Mehrheit der Bevölkerung äußert seit langem eine eher negative als positive Meinung zu unserem **Wirtschaftssystem**.<sup>2</sup> Als Grund für die abnehmende Akzeptanz wird insbesondere auf eine verbreitete »Ellenbogenmentalität« und fehlende Verteilungsgerechtigkeit hingewiesen. Viele Menschen glauben inzwischen, das in der Bundesrepublik realisierte Wirtschaftssystem trage das Adjektiv »sozial« zu Unrecht. Ganz in diesem Sinne meint eine breite Mehrheit der Befragten (ca. 80 %), am ehesten werde man reich oder komme voran, wenn man über eine »bessere Ausgangslage« oder über »passende« Beziehungen« verfüge. Diese Systemmerkmale verbinden wir im Normalfall eher mit einer feudalen Ordnung als mit einem offenen und liberalen Wirtschafts- und Gesellschaftssystem im Sinne der Grundideen einer »Sozialen Marktwirtschaft«.
- Auch das **Vertrauen in Unternehmen** und ihr **Top-Management** ist von großen Vorbehalten und tiefem Misstrauen geprägt. Länderübergreifende Umfragen des World Economic Forum aus dem Jahr 2004 zeigen, dass das Vertrauen drastisch gesunken ist. Das Meinungsbild ist gerade für die Bundesrepublik erschreckend. 70 % **der Deutschen** hielten nach dieser repräsentativen Umfrage Top-Manager von Unter-

1 Dazu P. Plickert, 2012, S. 10.

2 So z. B. Wissenschaftliche Beirat, 2010, S. 7 ff.; Institut für Demoskopie Allensbach, 2010, S. 2.

nehmen für **unehrlich** und **unredlich**. In Großbritannien, Frankreich oder den USA beurteilte die Bevölkerung die Wirtschaftselite mit sehr viel weniger Skepsis.<sup>3</sup> An diesem Negativbefund hat sich bislang wenig geändert. Nach einer Umfrage der ZDF-Pressestelle meinten kürzlich jeweils rund vier Fünftel der Befragten, das Management wisse wenig über die einfachen Mitarbeiter und erfülle die moralischen Anforderungen nicht, die man an sie stelle.<sup>4</sup>

(4) Solche Umfrageergebnisse dürfen nicht überbewertet werden, denn zugleich können sich nur 13 % der Bevölkerung ein besseres Wirtschaftssystem als die Marktwirtschaft vorstellen.<sup>5</sup> Auch antworten Befragte häufig sehr viel differenzierter und nuancierter, wenn ihnen die Frage nach dem Management des eigenen Unternehmens gestellt wird. Doch zeigen diese recht skizzenhafte Liste fragwürdiger Praktiken und die wenigen Schlaglichter auf die empirischen Befunde, dass die Mehrheit der Bevölkerung eine erhebliche Distanz zu den wichtigsten Institutionen unseres Wirtschaftssystems besitzt. Schärfer formuliert: Für viele gibt es **scheinbar keinen Daseinsbereich, der weniger von moralischen Prinzipien** bestimmt wird als das Wirtschaften. Um es bössartig zu kommentieren: Für viele ist das dem österreichischen Satiriker *Karl Kraus* zugeschriebene Bonmot gar kein Bonmot, sondern wahrgenommene Realität. Es lautet: Kommt ein Student zu seinem Professor und sagt, er wolle Wirtschaftsethik studieren. Die Antwort des Professors lautet, er müsse sich schon entscheiden, entweder Wirtschaft oder Ethik.

(5) Zum anderen ergibt sich damit aber auch ein (scheinbar?) paradoxes Ergebnis. Der Wirtschaftsethiker *Birger Priddat* bringt es mit folgenden Worten auf den Punkt: »Wirtschaftsethik hat Konjunktur, aber keine Wirkung«.<sup>6</sup> So eindeutig ein »**Wirtschaftsethikboom**« inzwischen zu diagnostizieren ist, so umstritten ist die Thematik nach wie vor selbst. Halten die einen die Diskussion für notwendig, ja unabdingbar, so ist andererseits nach wie vor die Rede von »Ethikgesäusel«, »Modewelle« oder »alter Wein in neuen Schläuchen« o. Ä.

(6) Dieser Befund soll Anlass sein, sich zunächst mit den wichtigsten **Einwänden** gegenüber der Wirtschaftsethik auseinander zu setzen, denn Wirtschaftsethik ist augenscheinlich ein erklärungsbedürftiges Produkt. Bei diesem zunächst eher indirekten Vorgehen zur Einführung in das Thema soll nicht nur manches Missverständnis ausgeräumt werden, sondern zugleich Anliegen und Funktion der wirtschaftsethischen Debatte verdeutlicht werden. Dabei wird sich zeigen, dass es gewichtige Gründe dafür gibt, Wirtschaftsethik zu einem zentralen Thema öffentlicher und wissenschaftlicher Auseinandersetzung zu machen.

3 Vgl. dazu R. Unterlöhner, 2005, S. 161

4 Zitiert nach statista, 2012.

5 Institut für Demoskopie Allensbach, 2010, S. 6.

6 Zitiert nach P. Plickert, 2012, S. 10.

## 1.2 Ist Moral etwas Subjektives und sollte Privatangelegenheit sein?

(1) Moral, so wird argumentiert, ist doch Privatsache! Moral ist etwas Subjektives! Dies ist eine gerade unter Ökonomen und Managern häufig vertretene Auffassung, auf die man sich in moralischen Konfliktsituationen zurückziehen zu können glaubt. »Ethics was something personal. Either you had it, or you didn't«. <sup>7</sup> Doch diese Position ist zu einfach. Wäre dem so, dann hielte der eine Sklaverei für eine legitime Sache, der andere nicht. Damit wäre die Diskussion schon beendet.

(2) Zwar ist zuzugestehen, dass die Einnahme des gegenteiligen Standpunktes argumentative Schwierigkeiten bereitet: Wir erkennen einen rapiden Wandel in den Moralvorstellungen und akzeptieren eine Ausdifferenzierung der Wertvorstellungen in den westlichen Gesellschaften, weil wir den Anspruch des Einzelnen auf seinen eigenen Lebensentwurf bejahen. Wir erfahren zudem im Rahmen des Globalisierungsprozesses, wie relativ und kulturbezogen Werte und Normen sind. <sup>8</sup> Schließlich lehrt die allgemeine oder Metaethik, dass eine Letztbegründung ethischer Urteile nicht möglich ist. Dennoch lässt sich hieraus **keine moralische Beliebigkeit** folgern. Ethik wird zwar nicht letztverbindliche handlungsleitende Vorstellungen entwickeln können, doch lassen sich mit ihrer Hilfe immerhin solche Handlungsmuster aus unserem Verhaltensrepertoire aussondern, die auch angesichts des Wertepluralismus in der Moderne als moralisch **nicht-vertretbar** angesehen werden können. Handeln muss **gerechtfertigt** sein, und diese Rechtfertigung kann sich nicht allein aus dem Eigeninteresse des Menschen oder aus Partialinteressen von Gruppen ergeben. Ethisch gerechtfertigtes Handeln muss vielmehr **universalisierbar** sein und **begründet** werden können. Universale Geltung einer Regel meint, dass sie für alle Handelnden in ähnlichen Situationen verbindlich ist. Nur dann wird ein friedvolles Miteinander möglich sein, weil Konflikte sich im Rahmen halten lassen. Dementsprechend werden auch unterschiedliche ethische Denkansätze keine Rechtfertigung für die Sklaverei oder Zwangsarbeit bieten. <sup>9</sup>

7 So einer der ehemaligen Präsidenten des US-Konzerns Martin Marietta, zitiert nach L. S. Paine, 1994, S. 112.

8 Dazu B. Bleisch/M. Huppenbauer, 2011, S. 116; D. Matten, 1998, S. 13 ff.; vgl. auch Kapitel 6.5.1.

9 P. Singer, 1994, S. 19 ff., S. 401.

### 1.3 Ist Moral nicht in erster Linie eine Gefühlsangelegenheit?

(1) Spätestens dann, wenn jemand dem Kleinkindalter entwachsen ist, hat er ein intuitives Verständnis von »gut« oder »böse«, »richtig« oder »falsch«, und dieses Wissen differenziert sich mit dem Älterwerden und konfliktreichen Erfahrungen aus. Daher könnte man die Auffassung vertreten, Moral sei primär eine aus Erfahrungen und Gewissensregungen geprägte Gefühlsangelegenheit. Ethik nimmt dieses Vorverständnis über **moralische Werte und Normen** ernst, aber stellt die gezogenen Schlussfolgerungen in Frage. Ethik lässt sich von der Erkenntnis leiten, dass die gelebte Moral immer auch verbesserungsfähig ist. Sie kann zudem anhand typischer moralischer Konflikt- und Dilemma-Situationen aufzeigen, dass es vielfach nicht ausreicht, sich auf ein »unreflektiertes Wertgefühl« zu verlassen. Ethische Fragestellungen sind daher methodisch diszipliniert anzugehen, um den Blick auf Konfliktsituationen und mögliche Handlungsoptionen systematisch zu schärfen.

(2) Zudem ist diese Vorstellung von einem korrekturbedürftigen Vorverständnis geprägt. Viele Menschen verbinden mit dem Thema Wirtschaftsethik allein die **Individualethik**. Man räsoniert über die Tugendhaftigkeit, den Werte- und Normenvorrat des Einzelnen oder einer gesellschaftlichen Gruppe. Doch diese Perspektive sorgt für eine Engführung des Themenspektrums und präjudiziert wesentliche inhaltliche Auffassungen über Wirtschaftsethik.

Diese Problematik lässt sich an der Finanzmarktkrise verdeutlichen. Ständig hörte man, Machttrieb und Gier der Investmentbanker seien *die* zentralen Krisenauslöser. Ein Wirtschaftshistoriker wird lakonisch darauf erwidern, Macht und Gier waren als Handlungsmotive sicher mit im Spiel. Aber welchen Erklärungswert haben wir mit dieser Ursachenbe- und -zuschreibung gewonnen. Schließlich ist doch seit langem bekannt, dass der Mensch weder Engel noch Tier ist, wie es der geniale Mathematiker *Blaise Pascal* im 17. Jahrhundert einmal formuliert hat. Und wer die Bibel liest, wird die wohlbekanntesten Geschichten von *Kain* und *Abel*, *Josef* und seinen Brüdern, *Esau* und *Jakob* oder *Jesus* und *Judas* gerade auch als Geschichten über Macht, Gier und menschliche Unzulänglichkeit lesen. Daher lässt sich schon hier festhalten, dass es in der Wirtschaftsethik nicht nur und nicht vorrangig um die Tugenden von Einzelnen geht, sondern auch um den moralischen Gehalt unserer Institutionen, mit denen Wirtschaftsakteure motiviert werden, gewisse Dinge zu tun oder zu unterlassen.<sup>10</sup>

10 Dazu auch B. Noll, 2011, S. 483 ff.

## 1.4 Ist Moral ehrliches Unternehmensanliegen oder Marketingstrategie?<sup>11</sup>

Die Ethik-Debatte verläuft hier weitgehend parallel zu den argumentativen Auseinandersetzungen um ein nachhaltiges Wirtschaften. Genau wie dort mag mancher das Thema für seine Zwecke **instrumentalisieren** wollen, und kurzfristig wird das hier und da gelingen. So wie sich Öko- oder Nachhaltigkeitslabel<sup>12</sup> gut verkaufen, lassen sich auch Wettbewerbsvorteile durch das »Umhängen eines moralischen Mäntelchens« oder durch den Verweis auf umfassende CSR-Aktivitäten erzielen. Doch wird dies in der Summe kaum zum Erfolg führen. Dies macht einer der Leitfälle der wirtschaftsethischen Debatte, nämlich *Shell* versus *Greenpeace*, Mitte der 1990er Jahre besonders plastisch. *Shell* hatte seine Werbe- und PR-Aktivitäten stark auf das Thema »Nachhaltigkeit« abgestellt und verfolgte nun die Absicht, die Ölplattform Brent Spar in der Nordsee zu versenken. Aus den heftigen Auseinandersetzungen um dieses Vorhaben des Ölkonzerns, die *Greenpeace* und andere Umweltschutzorganisationen mit dem Aufruf zum Käuferboykott beantworteten, lassen sich zwei interessante Lehren ziehen.<sup>13</sup>

- Zum einen kommen Unternehmen – ob sie wollen oder nicht – gar nicht umhin, stärker in ihre moralische Kompetenz zu investieren. Es reicht nicht aus, dass ihr Handeln **legal** ist, es muss auch moralisch **legitim** sein. Unternehmen wird inzwischen von der Öffentlichkeit, den Medien und Non Governmental Organizations (NGO) vermehrt eine Rolle als »**moralischer Akteur**« zuerkannt oder gar zugemutet, auch wenn sie sich danach nicht drängen mögen.
- Zudem werden die ökonomischen Konsequenzen von Moral nur dann langfristig positiv sein, wenn **moralische Ansprüche** aufrichtig **gewollt** und angestrebt werden. Das konkrete Handeln wird zum Prüffeld der wirtschaftsethischen Überzeugungen. Vermutlich wäre die Empörung über das Verhalten des Ölkonzerns wesentlich geringer gewesen, wenn er nicht zuvor in ganzseitigen Anzeigen seine moralischen Standards kommuniziert hätte.

11 Der bekannte Soziologe N. Luhmann hielt Wirtschaftsethik für ein virtuelles Hirngespinnst; dazu M. Schramm, 2010, S. 217; W. Gerke, 2005, S. 22 sieht die Gefahr einer Alibi-Veranstaltung.

12 Kritiker sprechen anspielungsreich von Greenwashing.

13 Vgl. dazu auch J. Wieland, 1996, S. 16 f.

## 1.5 Dürfen wir »Bindestrich-Ethiken« kreieren?

Wirtschafts-Ethik, Unternehmens-Ethik, Medien-Ethik, Bio-Ethik, Technikethik... und kein Ende? Die Zahl der so genannten **Bereichsethiken** hat sprunghaft zugenommen. Ist Ethik nicht unteilbar? Wie steht es um das Verhältnis der beiden Disziplinen Ökonomik und Ethik zueinander?

- Nicht mehr zeitgemäß ist das für vormoderne Gesellschaften typische »**Unterdrückungsmodell**«. <sup>14</sup> Danach sollten ethische Imperative in der allgemeinen Ethik bzw. Moralphilosophie entwickelt und auf den Lebenssachbereich Ökonomie angewendet werden. Moralische Forderungen haben einen systematischen Vorrang vor ökonomischen Gesichtspunkten. Doch in der aufgeklärten Gesellschaft gibt es keine allgemeinverbindlichen Moralstandards mehr, wie sie bspw. von den Kirchen aus eigener Machtvollkommenheit über Jahrhunderte vorgegeben wurden. Das haben auch die Kirchen erkannt. So steht etwa in einer vielbeachteten Denkschrift der Evangelischen Kirchen in Deutschland (EKD): »Niemand – auch die Kirche nicht – kann heute von einer hohen Warte ökonomischer oder ethischer Kompetenz andere belehren oder gar bevormunden. Vielmehr soll die Bereitschaft zum verbindlichen Dialog zwischen den verantwortlichen Gruppen bestärkt und der gemeinsame Lernprozess im eigenen Land und in der internationalen Gemeinschaft mit langem Atem weitergeführt werden.«<sup>15</sup> Und der Erzbischof von Köln hat im Streit um die Abtreibungspille die bemerkenswerten Sätze geschrieben: »Die Kirche erhebt dabei freilich keinen Monopolanspruch. Wenn sie auch die Wahrheit verkündet, die in Jesus Christus für alle Menschen erschienen ist, so respektiert sie, dass sie, von der pluralistischen Gesellschaft aus gesehen, nur einer der ethosbildenden Verbände ist.«<sup>16</sup>
- Heute wird man das »**Kooperationsmodell**« befürworten, wonach die Aufeinanderbezogenheit beider Disziplinen, der Ökonomik und der Ethik, ausgelotet werden muss. Es gilt die Eigengesetzlichkeiten des wirtschaftlichen Sachverhaltes zu berücksichtigen, wenn man Wirtschaftsethik betreibt. Damit wird der Ausdifferenzierung der Gesellschaft in verschiedene Subsysteme mit ihren je eigenen funktionalen Erfordernissen Rechnung getragen.<sup>17</sup> Daher hat die moderne Wirtschafts- und Unternehmensethik wenig mit der Formulierung moralischer Appelle zu tun. Vielmehr geht es darum, nach problemspezifischen Antworten zu suchen. Diese lauten: »Wie kann ich in einer Wettbewerbswirtschaft als Einzelner oder als Unternehmen handeln?« Aber auch: »Wie sollten die Institutionen beschaffen sein, dass sie die Menschen veranlassen, sich in moralisch erwünschter Weise zu verhalten?« Und dies hat viel mit der Ökonomik als empirischer Wissenschaft zu tun.

14 Vgl. zu der hier verwandten Differenzierung M. Wörz, 1994, S. 55 f.; K. Homann/ H. Hesse, 1988, S. 16 f.; H. Kreikebaum, 1996, S. 18 f.

15 Evangelische Kirche in Deutschland (EKD), 1991, S.119.

16 J. Meisner, 1999, S. 9.

17 K. Homann/F. Blome-Drees, 1992, S. 12 f.; A. Suchanek, 2007, S. 23 ff.

Wirtschaftsethik ist **angewandte Ethik**, nicht begründende Ethik. Sie zielt auf die Lösung praktischer Probleme, nicht auf Begründung universalistischer Sätze.<sup>18</sup> Sie setzt die Existenz gültiger moralischer Werte voraus. Insofern gibt es doch Arbeitsteilung zwischen Philosophie und angewandten Wissenschaften.

## 1.6 Konsequenzen

Die nachfolgenden **Thesen** sollen Hinweise dafür geben, dass die wirtschaftsethische Debatte vermutlich auch künftig weitergeführt werden und eher an Bedeutung gewinnen wird:

(1) Wissenschaftlich-technischer und ökonomischer Fortschritt hat die Lebensbedingungen der Menschen revolutionär verändert. Diese Entwicklungen erweitern die Handlungsoptionen der Menschen. Damit **wächst** aber zugleich der **Bedarf an Orientierungswissen**. Wie ist der Fortschritt zu beurteilen? Ob und in welchem Umfange dürfen wir all die Techniken wie das Internet oder die Gentechnik einsetzen? Wie müssen wir dem Raubbau an natürlichen Ressourcen, wie der Umweltverschmutzung begegnen? Wie reagieren wir auf den rasanten Anstieg der Weltbevölkerung? Wie leben wir ein friedliches Miteinander angesichts unvereinbarer Kulturen und dramatischen Wohlstandsgefälles? Die Zahl existenzieller moralischen Fragen nimmt zu. Die sich erweiternden Handlungsmöglichkeiten wachsen vermutlich im Gleichschritt mit den Fragen nach den moralischen Regeln des Handelns.

(2) Andererseits **nimmt der verbindliche Normenkatalog ab**. Die Individualisierung in westlichen Gesellschaften geht einher mit fortschreitender Pluralisierung der Wertsysteme. Gesellschaftliche Bindekräfte nehmen ab, denn viele ehemals als Wertevermittler fungierende Institutionen wie Familien, Kirchen oder Vereine verlieren an Bedeutung. Diese Diagnose ist nicht als »dekadenztheoretische Zeitkritik« misszuverstehen. Sie ist vielmehr Konsequenz grundlegend veränderter menschlicher Existenz- und Handlungsbedingungen.<sup>19</sup> Allenfalls ist zu fragen, ob der Wertewandel politisch induziert ist, ob sich Moral nicht häufig fragwürdigen Rahmenbedingungen anpasst, die Politik leichtfertig und unüberlegt gesetzt hat.<sup>20</sup>

(3) Diese gegenläufigen Tendenzen **befördern Verunsicherung**. Die ehemals gültigen Antworten verlieren an Verbindlichkeit, doch sind verbindliche Antworten notwendig, für den Lebensentwurf des Einzelnen wie für das Funktionieren gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Institutionen. Menschliches Zusammenwirken baut auf **Vertrauen** in gemeinsame Gewohnheiten, Werte und Normen auf. Nur wenn dieses Grundvertrauen (= Sozialkapital) existiert, können Kooperationsbeziehungen gelingen. Vertrauen stabi-

18 Vgl. J. Wieland, 1994, S. 29; ders., 1996, S. 13 und ders., 1999, S. 23 f.

19 A. Habisch, 1999, S. 483; B. Noll, 2010 S. 299 und pass.

20 H. Giersch, 1993, S. 20 f.

lisiert unsichere Erwartungen über das Verhalten der anderen und reduziert damit die Komplexität der Welt.<sup>21</sup> Wie könnte man sonst in ein Flugzeug oder ein Auto steigen, im Internet Einkäufe tätigen oder als Arbeitgeber Fortbildungsmaßnahmen finanzieren oder Auslandsfilialen eröffnen?

(4) **Wirtschaftsethik** muss daher aus der Rolle des »**Orchideenfachs**« herauswachsen und zu einem »**wissenschaftlichen Kernfach**« werden. Ihre zentrale Aufgabe ist es, Orientierungshilfen und Rechtfertigungsverfahren zu liefern.<sup>22</sup> Sie muss Instrumente und Handlungsanweisungen entwickeln, die bei Überwindung der vielfältigen Dilemmata und Wertkonflikte helfen, mag es dabei um Raubbau an der Natur, Rüstungsexporte, Kampfpreisstrategien, Korruption oder um Mobbing gehen.<sup>23</sup> Zuzugestehen ist, dass manche Fragestellung nicht unter der Rubrik Wirtschaftsethik abgehandelt werden muss, sondern auch in anderen Fachgebieten (z. B. Unternehmensführung, Strategisches Management o. Ä.) Platz haben kann.

---

21 A. Habisch, 1999, S. 478 f.; K. Homann, 1999, S. 60 f.

22 Vgl. F. Stähli, 1998, S. 8.

23 In diesem Sinne A. Habisch, 1999, S. 476.

## 2 Grundprobleme und Grundbegriffe der Ethik

### 2.1 Das anthropologische Grundproblem: Der Mensch als »organisches Mängelwesen«

(1) Der Anthropologe *Arnold Gehlen* (1904–1976) hat den Menschen als »**organisches Mängelwesen**« beschrieben.<sup>24</sup> Dem Menschen fehlen natürliche Waffen; er hat keine Angriffs-, Schutz- oder Fluchtorgane. Ihm fehlen ein Haarkleid und damit der natürliche Witterungsschutz. Aufgrund seiner langen Säuglings- und Kinderzeit ist er lange schutzbedürftig und besitzt im Vergleich zu den Tieren eine späte Geschlechtsreife. Kurz gesagt: Der Mensch wird aufgrund seiner natürlichen Ausstattung mit Sinnen und Körpermerkmalen von anderen Bewohnern der Erde, die sich an ihre jeweiligen Lebensräume viel stärker angepasst haben, meist weit übertroffen. Der Mensch besitzt zudem im Vergleich zu den Tieren **kaum** oder **keine Instinkte**. Er sieht sich einer vielfältigen Reiz- und Eindrucksoffenheit ausgesetzt, da Sinneseindrücke keine angeborene Signalfunktion für ihn ausüben. Aus der Situationswahrnehmung und Affektregung erfolgt nicht sogleich Handlungsvollzug. Der Mensch unterliegt mithin einer fast ständigen »Reizüberflutung«, einer Fülle von »wichtigen« und »weniger wichtigen« Informationen, die er irgendwie zu bewältigen hat.

(2) Unter urwüchsigen, »**natürlichen**« Lebensbedingungen hätte der Mensch gegenüber den gewandtesten Flucht- und gefährlichsten Raubtieren kaum eine Überlebenschance. Dennoch hat er sich trotz seiner organischen Mittellosigkeit und seines Mangels an Instinkten über den ganzen Erdball verbreitet. Er hat sich die Natur weitgehend »untertan« gemacht. Offensichtlich sind die physiologische **Unspezialisiertheit** wie die **Verhaltensdispositionen des Menschen** eine **gute Ausstattungskombination**, so dass sich die Frage stellt, warum das so ist.

(3) Das Überleben gelingt dem Menschen nur, indem er sich eine **zweite Natur** verschafft. Er entwickelt eine **Kultur**, wird zu einem Kulturwesen. Durch vorausplanende und arbeitsteilige Aktivitäten gelingt es ihm, sich unter unterschiedlichsten Naturbedingungen einzurichten. Er entwickelt

---

24 Dazu A. Gehlen, 1986, S. 330 ff.; ders., 1961, S. 46 ff.

- **materielle Techniken** der Nahrungsmittelbeschaffung und -zubereitung, der Waffenherstellung, des Schutzes vor Witterung, etc.
- und **Sozialtechniken** wie Organisationsformen gemeinsamer Tätigkeit, gemeinsamer Schutzmaßnahmen, usw.

Der Mensch hat die »Mängel seiner Konstitution« und seiner Entwurfs- und Weltoffenheit im Laufe seiner Entwicklungsgeschichte dazu genutzt, die Natur in seinem Sinne produktiv zu gestalten und in seine Kulturwelt umzuarbeiten.

(4) Menschliches Handeln ist offen, weil zwischen Situationswahrnehmung und Affektregung einerseits und Handlung andererseits **urteilende Reflexion** und **Willensentscheidung** liegen.<sup>25</sup>

Entscheidungsoffenheit ist somit das Besondere des menschlichen im Vergleich zum tierischen Verhalten. Daraus entstehen Erwartungs- und Verhaltensunsicherheiten im Umgang miteinander. Die Menschen suchen diese Unsicherheiten dadurch zu überwinden, indem sie aus den möglichen Verhaltensweisen ganz bestimmte Verhaltensmuster **sozial sanktionieren** und für die Mitglieder der Gruppe verbindlich machen. Der Mensch findet Halt in Institutionen, seien es Gesetze, moralische Normen oder Konventionen, die Interaktionen und ganze Komplexe von Handlungen regeln können.<sup>26</sup> Institutionen haben auf diese Weise für das Individuum eine **entlastende Funktion**. Sie entheben es von allzu vielen Entscheidungen und sind ihm Wegweiser durch die Fülle von Eindrücken und Reizen.

(5) Der Mensch kann die Welt durch sein Handeln tätig verändern. Allerdings sind ihm dabei aus zwei unterschiedlichen Gründen **Grenzen** bzw. **Restriktionen** gesetzt:

Grenzen gilt es in physiologisch-technischer Hinsicht zu beachten. So ist es dem Menschen aus Gründen der Naturgesetze verwehrt, wie ein Vogel durch die Lüfte zu fliegen. Die Handlungsfreiheit des Menschen findet »**natürliche Grenzen**«. Positiv formuliert heißt dies: Als Handelnder muss der Mensch stets eine Vorstellung darüber haben, welche Ziele sich faktisch erreichen lassen und welche Maßnahmen zur Erreichung eines Zieles geeignet sind und welche nicht.

Daneben gibt es für die Freiheit des Handelns »**normative Grenzen**«. <sup>27</sup> Die Menschen leben nicht wie *Robinson Crusoe* auf einer einsamen Insel, sondern ihr Handeln muss mit anderen koordiniert werden. Der Mensch kann daher nicht beliebig, d.h. willkürlich tun und lassen, was ihm gefällt. Vielmehr muss er den berechtigten Ansprüchen der Mitmenschen Rechnung tragen. Die Freiheit des Einzelnen findet dort seine Grenzen, wo die legitimen Interessen anderer Menschen berührt werden. Hier ist der systematische Ausgangspunkt für die »Entwicklung« von Regeln.

25 Ausführlicher B. Molitor, 1989, S. 8 f.

26 Zum Konzept der Institutionen vgl. S. Voigt, 2009, S. 32 ff.; H. Leipold, 2006, S. 63 ff.; K. Ott, 2002, S. 458; K. Homann, 1999, S. 52 f.

27 Vgl. A. Pieper, 2000, S. 20 f.; S. Voigt, 2009, S. 27.